

## Wildtiere und Jagd im Wald

Der Wald bedeckt rund 42% der Landesfläche Liechtensteins. Er ist mit Abstand der vielfältigste und wegen seiner Grösse der ökologisch wertvollste Lebensraum unseres Landes. Er ist im Gegensatz zum flachen Offenland dreidimensional aufgebaut, was ihn so vielfältig macht. Eine alte Eiche zum Beispiel kann bis zu zweitausend verschiedene Kleintierarten beherbergen. Entsprechend empfindlich reagiert das „Ökosystem Wald“ auf menschliche Eingriffe und Nutzungen. Die Jagd auf Wildtiere ist eine solche Nutzungsform. Sie reguliert u.a. die Bestände der grossen Pflanzenfresser Hirsch, Gams und Reh. Diese wiederum haben einen entscheidenden Einfluss auf die Waldvegetation und die Waldfunktionen.

Anfangs des 20. Jahrhunderts wanderten Hirsche nach der Beinaheausrottung wieder in die Alpen ein. Die fast verschwundenen Bestände von Gams und Reh wuchsen wieder an. Die Wiederansiedelung des Steinbocks in der Schweiz begann. Mit dem Jagdgesetz von 1962 wurde die Regulierung und die Hege und Fütterung des Wildes in Liechtenstein gesetzlich geregelt. Eine Hochblüte der Wildbestände folgte. Über eintausend Gämsen, rund siebenhundert Hirsche und etwa gleich viele Rehe bevölkerten in den Achtziger Jahren unsere Landschaft. Zuviel für den Liechtensteiner Wald. Erst mit der Erhöhung der Abschusszahlen in den Neunziger Jahren und mit dem Verbot der intensiven Winterfütterung 2004 kam eine erste Entlastung, aber noch keine befriedigende Lösung für den Wald. Die Wildschadenssituation im Schutzwald wurde 2009 wie folgt bewertet: Die Baumartenmischung wird als gut eingestuft, die Stabilität und die Strukturierung als mässig, die Verjüngung als ungenügend. 28% der Fläche weisen einen tragbaren, 72% einen untragbaren Zustand auf. Wenn der Jungwald nicht zeitgerecht die Aufgaben des Altbestandes übernehmen kann, gibt es unverantwortbare Lücken im Schutzwald. Darum muss bei der Waldbewirtschaftung und bei der Anpassung der Wildbestände der Sicherung des Waldnachwuchses künftig absolute Priorität eingeräumt werden (Nigsch, AWNL: 2009).

Warum schaden Wildtiere wie Hirsch, Gams und Reh dem Wald? In einem Wald mit geschlossenem Kronendach befindet sich über 95 Prozent der grünen, pflanzlichen Biomasse in den Baumkronen ausserhalb der Erreichbarkeit der grossen Pflanzenfresser. Ein solcher Wald erträgt keinen Äsungsdruck durch grosse Pflanzenfresser, nur 1 bis 2% stehen hier als Nahrung am Boden zur Verfügung. Auf einer Wiese hingegen wachsen hauptsächlich Pflanzen, wie die Gräser, die unterirdische Fortsätze und Triebe bilden, die durch das Abfressen nicht geschädigt werden. Gräser wachsen trotz Verbiss weiter, Bäume und Sträucher können das nicht. Erreicht ein Wildtier seine Nahrung wegen menschlicher Störung nicht auf offenen Wiesen oder am Waldrand, äst es innerhalb des Waldes. Kommt in einem Wald mit geschlossenem Kronendach zu wenig Licht auf den Boden, fehlen Kräuter und Gräser. Dann werden Baumkeimlinge, Zweigtriebe, Rinde und Knospen gefressen, was das Wachstum des Baumes oder des Strauches hemmt und mit der Zeit zum Absterben der Pflanze führt.

Wo liegt die Lösung dieses Problems? Die einfachste Formel ist: Ein wildgerechter Wald und ein waldderechter Wildbestand. Das heisst, dass innerhalb des Waldes Auflichtungen geschaffen werden, die eine genügende Menge von Kräutern aufkommen lassen. Es können an geeigneten Stellen im Wald Äsungsflächen geschaffen werden, die als Waldwiese gepflegt werden und dem Wild zur Verfügung stehen. Ansätze dazu sind im Liechtensteiner Wald

bereits vorhanden. Waldränder sollen gegen den Wald hinein stufig zurückgeschnitten und mit offenen Buchten versehen werden. Vor allem im Winter muss das Wild Ruhe haben. Die Freizeitnutzer im Wald sollen darüber informiert und wenn nötig sollen Wildruhezonen dort geschaffen werden, wo sie dem Wild auch etwas nützen. Durch die Jagd müssen Wildbestände so reguliert werden, dass keine untragbaren Frassschäden entstehen. Das ist möglich aber nicht so einfach, weil Wildtiere durch intensive Bejagung immer scheuer werden. Zudem muss darauf geachtet werden, welche Wildtiere man schießt. Bei Rudeltieren wie Hirsch und Gams spielt der artgerechte Altersaufbau in der Population eine entscheidende Rolle. Dieser darf nicht durch Falschabschüsse zerstört werden. Hier richtet sich die Jagd vor allem auf Jungtiere und nicht dominante Alttiere. Bei Rehen, einem Einzelgänger ohne Rudelbildung, ist dieser Faktor weniger wichtig. Rehe und Gämsen sind standorttreu und können immer wieder am gleichen Ort angetroffen und bejagt werden. Hirsche sind ausgesprochene Fluchttiere und sind nur schwer in Anblick zu kriegen, was die Jagd kompliziert und aufwändig macht. Intervalljagden sind hierfür förderlich, wo kurzzeitig intensiv gejagt wird und dann längere Zeit wieder Ruhe herrscht. Es ist wichtig, dass die Waldnutzer von Seiten des Holzes und von Seiten der Wildtiere solidarischer und zielgerichteter zusammenarbeiten. Denn beide verfolgen letztendlich das gleiche Ziel: Ein ökologisch ausgewogener, funktionierender Naturhaushalt im Wald.



#### Bildlegende 1

Basthirsche am Schönberg. Wildtiere äsen auch tagsüber im Freien, wenn sie Ruhe haben.  
(Foto: F.Fasel)



#### Bildlegende 2

Solche Äsungsflächen im Wald bieten Wildnahrung und bessere Beobachtbarkeit der Wildtiere während der Jagd. (Foto: M.Fasel)



#### Zum Autor

Michael Fasel, Jahrgang 1957, ist Wildbiologe/Ökologe und Jäger. Er arbeitete von 1985 bis 2010 im Amt für Wald, Natur und Landschaft in den Bereichen Naturschutz und Jagd und betreute die Naturkundliche Sammlung des Landes. Seit Januar 2011 ist er Inhaber des Ökobüros *econat* in Triesen. [econat@adon.li](mailto:econat@adon.li)